

Hermann Siebeck.

Worte, gesprochen an seiner Bahre am 26. Februar 1920 von
Professor Dr. Ludwig Schleginger.

Von tiefem Schmerze bewegt steht die Philosophische Fakultät der Landes-Universität heute an der Bahre des ausgezeichneten Gelehrten, des tiefen Denkers, des warmherzigen und bescheidenen Mannes, den sie durch 36 Jahre mit Stolz den ihren nennen durfte, Hermann Siebecks. Als reifer Mann von 41 Jahren ist er in unsere Körperschaft eingetreten, schon damals konnte er auf eine stattliche Reihe von philosophischen Arbeiten zurückschauen, aber den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Entwicklung hat er erst in Gießen erreicht, erst hier hat er die Werke geschaffen, die seine Eigenart als Denker voll zur Geltung bringen, und mit denen er sich einen bleibenden Platz in der Reihe der deutschen Philosophen gesichert hat.

In dem Bericht des Fakultätsausschusses, der 1883 nach dem Tode Bratuscheks die Berufsliste aufzustellen hatte, wird einleitend bemerkt, daß zu jener Zeit kein bestimmtes philosophisches System vorherrsche, daß vielmehr die besten und originellsten Köpfe Eklektiker seien. Die Mehrzahl der Philosophen verfolge eine historische Richtung und sei von dem quellenmäßigen Studium der alten Philosophie ausgegangen. Auch Siebecks Schriften bewegten sich meist in historischer Richtung. In bezug auf den damals vorliegenden ersten Band der „Geschichte der Psychologie“ (Gotha, 1880), der die Psychologie vor Aristoteles behandelt, wird gesagt, die Aufgabe, die sich Siebeck damit gestellt habe, sei umfassend, und sie werde ihn weniger zu eigenen Spekulationen als zur historischen Darstellung der Wandlungen führen, die die Psychologie im Laufe der Zeit habe durchmachen müssen.

Als Siebeck nach Gießen kam, war der zweite Band dieses Werkes, die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino behandelnd, bereits fertig, er erschien bald darauf (Gotha, 1884); aber ein Abschluß des ganzen Werkes ist nicht erfolgt und nur einige Einzelschriften lassen erkennen, daß Siebeck für seinen großen Plan noch weitere Bausteine vorbereitet hatte. Wenn wir uns fragen, was wohl der Grund dafür war, daß unser Kollege sein Werk unabgeschlossen gelassen hat,

so finden wir die Antwort in jenem Fakultätsbericht. Die eigene Spekulation und die Verarbeitung ihrer Ergebnisse zu einem System hat Siebeck von 1884 ab dermaßen in Anspruch genommen, daß für die Weiterführung der Geschichte der Psychologie keine Zeit übrig blieb; aus dem Basler Eklektiker und Historiker, wie er dem Fakultätsreferenten erschienen war, hat sich in Gießen ein frei schaffender, eigenartiger Denker, namentlich auf den Gebieten der Religionsphilosophie und der Ästhetik, entwickelt.

Die Werke der Philosophen reifen meist langsamer als die der Gelehrten in anderen Wissensgebieten; Platon war über 40 Jahre alt, als er seine großen Dialoge, den Phädon, Philebos, die Republik schrieb, Kant sogar schon 57, als die Kritik der reinen Vernunft erschien. Freilich liegen die Keime zu diesen späten Früchten fast immer zeitlich weit zurück, und so müssen wir, um Siebecks Lebenswerk schildern zu können, auch bis auf die Anfänge seiner geistigen Entwicklung zurückgehen.

Seine Vorbildung erhielt er in seiner Vaterstadt Eisleben, auf dem Gymnasium, das kein Geringerer als Doktor Martin Luther gestiftet haben soll, zwei Tage, ehe er dort, wo seine Wiege gestanden, auch die müden Augen schloß. Mit 18 Jahren bezog Siebeck (1860) die Universität Leipzig, studierte dort 5 Semester alte Sprachen und Philosophie und brachte dann noch ein Jahr in Berlin zu. Die Philosophie vertrat damals in Leipzig Moritz Wilhelm Drobisch, ein trefflicher Mathematiker und scharfsinniger Philosoph, der sich zu der Lehre Herbarts bekannte und diese Lehre besonders auf dem Gebiet der Psychologie weiter gebildet hat. Herbart hatte die Vorstellungen als Kräfte, und das ganze Seelenleben als Wechselwirkung zwischen diesen Kräften betrachtet, er hat auf sie die Methoden der Analytischen Mechanik angewandt und so eine mathematisch-naturwissenschaftliche Psychologie aufbeaut. Drobisch hat dann geradezu eine Mathematische Psychologie geschrieben (1850), außerdem aber auch eine Religionsphilosophie (1840) und mehrere Schriften zur Theorie der Musik (1846, 1852), was darum erwähnt werden muß, weil es zeigt, daß Keime zu Siebecks späterem selbständigen Schaffen wohl schon dem Boden der Leipziger Studien entsprossen sind. Siebeck hat seinem Lehrer Drobisch stets ein treues Andenken bewahrt, noch 1916, als ich ihm von einem Briefe von Gauß an Drobisch erzählte, den ich damals zu bearbeiten hatte*), sprach er mit warmen Worten von Drobisch und

*) Siehe C. F. Gauß, Werke Bd. X 1, 1917, S. 106.

von den mathematischen Anregungen, die er unter anderen von seinem Leipziger Lehrer empfangen habe.

1872 veröffentlichte Siebeck in Halle seine Doktordissertation, die das Gemeinsame in der Psychologie des Aristoteles und Herbart zum Gegenstand hat, nachdem er schon vorher (1870) in einer Programmschrift der Realschule I. Ordnung des Halleschen Waisenhauses das Problem des Wissens bei Sokrates und den Sophisten behandelt hatte. „Dem Studium der Philosophie,“ so heißt es in dem lateinisch abgefaßten Lebenslauf, der der Dissertation angefügt ist, „das ich während meiner Studienzeit unter der Leitung von Drobisch in Leipzig und Trendelenburg in Berlin begonnen hatte, widmete ich, nachdem ich mit dem 1864 in Halle erworbenen Lehrbefähigungszeugnis in den höheren Schuldienst getreten war, vermehrte und unausgesetzte Arbeit.“ — Seine Habilitationsschrift (1872) und eine 1873 erschienene Abhandlung behandeln Probleme der griechischen Philosophie; aber schon in der ersten nach der Berufung nach Basel erschienenen bedeutenderen Schrift „Über das Bewußtsein als Schranke des Naturerkennens“ (1878) zeigt sich Siebeck dem Realismus der Herbartischen Schule entwachsen und nach dem Idealismus hin orientiert. Wahrscheinlich hat die Vertiefung in die griechische Philosophie diese Wandlung hervorgerufen, aber es wäre verfrüht, schon hierin die entscheidende Phase von Siebecks Aufstieg zum eigenartigen Denker zu erblicken.

Seine „Geschichte der Psychologie“ unternimmt Siebeck, wie er in der Vorrede sagt, in der Absicht, der Psychologie in der entscheidenden Epoche, wo sie sich selbständig macht, zur Klarheit zu verhelfen über das, was bisher erreicht ist, und damit auch über das Neue ihrer Wege und Ziele. Die beiden erschienenen Bände führen, wie schon erwähnt, bis zu Thomas von Aquino, aber Siebeck ist weiter gegangen und hat in einer Programmschrift unserer Universität (1891) und in einigen späteren Abhandlungen die besondere Bedeutung gerade des zweiten, nachthomistischen Abschnitts der Scholastik namentlich für die neuere Psychologie herausgearbeitet. Als führende Persönlichkeit der Philosophie des Mittelalters erscheint ihm nicht Thomas, sondern Duns Scotus, von dem es heißt, daß er sich zu Thomas verhalte wie Kant zu Leibniz. Siebecks Ausführungen über Scotus, den Doctor subtilis, und dessen Schüler Wilhelm von Occam sind als fester Bestand in die Lehrbücher übergegangen.

Mit der Wiederbelebung des mathematischen Denkens im 16. Jahrhundert begann die neuere Wissenschaft und mit der Verallgemeinerung

dieses Denkens, die neuere Philosophie; kein Zufall ist es, daß ihre erste Leuchte, Descartes, ein großer Mathematiker war und daß Spinoza es unternahm, seine erhabene Ethik *more geometrico* zu lehren. Leibniz — selbst einer der größten Mathematiker — bekämpft diesen mathematischen Pantheismus, er lernt von dem zu jener Zeit verpönten Aristoteles den Gedanken des Organismus, kommt aber mit seiner prästabilisierten Harmonie selbst nicht über die mechanistische Auffassung hinaus. Kant beseitigt endgültig die These, daß die mathematische Methode die der Philosophie angemessene sei, und überwindet auch den Empirismus der Engländer durch seinen transszendentalen Idealismus. Goethe, dessen Bedeutung als Denker uns Siebeck erschlossen und meisterhaft dargelegt hat, ist auch Pantheist, aber ihm ist die Welt kein Mechanismus, sondern ein lebender Organismus, „Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr . . ., sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr; . . . Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben“*). Dieser Gedanke erweist sich von ungeahnter heuristischer Kraft, er erneuert die ganze Wissenschaft, indem er hinführt, zu der beherrschenden Idee der Entwicklung. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir gerade Goethe den ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung von Siebecks Gedankenwelt zuschreiben; seine 1902 erschienene Schrift „Goethe als Denker“ liest sich wie ein Bekenntnis. In Goethe sieht Siebeck die beiden Funktionen des Erkennens, Anschauung und begriffliches Denken, in gleich hohem Maße entwickelt und vereinigt, sie sind ihm ein einheitliches geistiges Können, eine ungeschiedene Gesamtkraft, wie es ähnlich sonst nur bei Platon, Augustin, Giordano Bruno, Schopenhauer und Richard Wagner zu beobachten sei.

Siebeck bleibt aber bei dem, was er an Goethe lernt, nicht stehen, er ist**) bestrebt — um wieder mit Goethes Worten zu reden —, „eigenes Tun und Vollbringen an das anzuschließen, was andere getan und vollbracht haben, . . . das Produktive mit dem Historischen zu verbinden“***). Die Entwicklung der Welt, insbesondere der Menschheit, hört nach Siebeck auf naturhaft zu sein, wo die höchste Stufe beginnt, die Entwicklung des

*) Journal von Tiefurt 32. Stück, angeführt bei Siebeck, Goethe als Denker, 1902, S. 20.

**) Vergl. für das Folgende: Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie 1893; Zur Religionsphilosophie, Drei Betrachtungen, 1907.

***) Werke, Hempelsche Ausgaben, Bd. 33, S. 5; 34, S. 120.

Seelischen zum Geistigen; diese geschieht nicht mehr in den Formen notwendiger Naturgesetze, sie erscheint vielmehr als eine dem Erkennen und Wollen sich anbietende Aufgabe. Also wird der Begriff der Freiheit durch den der Entwicklung nicht überflüssig gemacht, sondern gefordert. Schon auf der Stufe des Seelischen — der obersten des Naturhaften — tritt in der Entwicklung des Welt- und Kulturlebens die Religion hervor, ihre unteren Stufen sind daher noch wesentlich Naturprozeß. Erst ihre letzte Stufe, die Erlöserreligion, also das Christentum, bringt die Loslösung vom Naturhaften; es wird erkannt, daß die geistige Wesenbildung ein Ziel sei, das mit Freiheit erstrebt werden soll. Und so ergibt sich für Siebeck auch die *Theodicee*, mit der ihm eigentümlichen scharfen Scheidung des Übels vom Bösen. — Die Erfüllung einer Aufgabe ist die Überwindung von Widerständen (was an Herbart's „Selbsterhaltung“ erinnert); bei der Aufgabe der Entwicklung vom Seelischen zum Geistigen sind diese Widerstände das Übel, das also eine unumgängliche Voraussetzung ist, für das Vorhandensein von Leben im geistigen Sinn. Ebenso ist das Böse die notwendige Folge des Vorhandenseins der Freiheit. Aber während das Übel eine Tatsache ist, erscheint das Böse lediglich als eine mit dem Wesen der Freiheit gesetzte Möglichkeit. Das Übel gehört notwendig zum Leben, die Freiheit dagegen führt nicht notwendig zum Bösen, denn sie wäre eben sonst nicht Freiheit.

Freiheit ist nichts Ursprüngliches im Menschen, sondern das Ergebnis seiner Entwicklung von der Individualität, die er mitbringt, zur Persönlichkeit; damit sind wir wieder zu Goethe zurückgekehrt:

Volk und Knecht und Überwinder,
 Sie gestehn zu jeder Zeit:
 Höchstes Glück der Erdenkinder
 Sei nur die Persönlichkeit.

(West-östl. Divan.)

und können hieran auch Siebeck's Lehre vom Schönen unmittelbar anknüpfen*).

Wo ein Gegenstand — gleichviel, ob lebend oder nicht, — auf den Beschauer oder Hörer den Eindruck der Persönlichkeit macht, da bekundet sich das Schöne. Die ästhetische Auffassung besteht darin, daß

*) Vergl. für das Folgende: Siebeck, über musikalische Einfühlung, 1906; Grundfragen zur Psychologie und Ästhetik der Tonkunst, 1909; Musik und Gemütsstimmung, Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik, Bd. 150; Das Wesen der ästhetischen Anschauung, 1875.

wir im Kunstwerk das erkennen, was wir gewöhnt sind als Ausdruck des im Sinnlichen erscheinenden Geistes anzusehen. Die Musik — die holde Kunst, deren Pflege Siebeck schon vom Vaterhaus her zur lieben Gewohnheit geworden war — ruft durch Töne eine Reihe von Gefühlsbildern hervor, die zusammen eine Stimmung ergeben. Das Ganze eines Musikstücks bietet, rein instrumental, eine Folge von Stimmungen, vermöge dessen es auf uns den Eindruck einer Persönlichkeitserrscheinung hervorruft. Während die anderen Künste zur Erzeugung der Gefühlsbilder der sprachlichen oder sinnlichen Vorführung von Gegenständen bedürfen, bedarf die Musik hierzu keines solchen Zwischengliedes, bei ihr erscheint — wie Goethe es ausdrückt — „die Würde der Kunst vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden muß“. Beim Anhören der Musik wird uns also das Erfassen des Gefühlsinhalts leichter gemacht, als bei dem Genuß eines Werkes einer anderen Kunst, „der Preis befriedigten Lebensgefühls wird uns müheloser zuteil, als sonst“. Nur im Genuß der lebendigen Natur findet Siebeck etwas dem annähernd Analoges. (Über musikalische Einfühlung, 1906.)

In diesen Ausführungen hat uns Siebeck auch ein Stück seiner Lebenskunst gegeben. Er kannte nichts Höheres, als den Tönen Beethovens oder des Meisters von Bayreuth zu lauschen, und wenn er den Spuren Goethes folgend nach seinem geliebten Weßlar wanderte, so fand er in der ihn immer wieder entzückenden lieblichen Landschaft, in jeder Blume, die er am Wege pflückte, einen „Preis befriedigten Lebensgefühls“.

Als akademischer Lehrer war er bemüht, seinen Zuhörern eine Übersicht über die verschiedenartigsten Gebiete philosophischen Denkens in streng systematischer und ausgereifter Form zu geben; im Seminar behandelte er meist die Schrift eines alten oder neueren Philosophen; Platon und Aristoteles unter Zugrundelegung des Urtextes. — Im Jahre 1885 bekleidete er das Dekanat der Fakultät; an ihren Geschäften beteiligte er sich stets mit regem Eifer und unter vollem Einsatz seiner überlegenen Ruhe und gereiften Erfahrung; bis in die letzte Zeit war er ein regelmäßiger Besucher unserer Sitzungen. — So hat er nicht nur in seiner Wissenschaft, sondern auch in unserer Körperschaft bleibende Spuren hinterlassen und mit dem Gefühl tiefsten Dankes für all das, was er uns mit seiner Persönlichkeit gewesen ist, legen wir den Kranz der Erinnerung an seiner Bahre nieder.

Er ruhe in Frieden, sein Andenken sei gesegnet!